

testcard

Beiträge zur Popgeschichte #22: Fleisch



Inhalt

Impressum

testcard
Beiträge zur Popgeschichte
#22: Fleisch

© Ventil Verlag KG, Mainz, Dezember 2012
ISBN 978-3-931555-21-4

Herausgeber/Redaktion: Jonas Engelmann
(V.i.S.d.P.), Roger Behrens, Jelena Kleißler,
Annika Nickenig, Katja Peglow, Johannes
Ullmaier, Sonja Vogel

Bildredaktion/Layout/Satz: Oliver Schmitt
Druck: fgb, Freiburg

Das Copyright für alle Beiträge liegt bei den
Autor_innen. Abdruck, auch in Auszügen,
nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags.
Alle Rechte vorbehalten.

testcard c/o Ventil Verlag
Boppstr. 25, D-55118 Mainz
www.testcard.de

Foto-/Abbildungsnachweise

Illustrationen (S. 33, 37, 73, 139, 189, 193):
elfriede [frei erfundene, aus dem magazin
»Elffriede – magazin für von ihrer umwelt
sich unverstanden fühlende« (1996–99) aus-
gekoppelte personale; seit 2000 elfriede.
aufzeichnsysteme. zeichnen + aufzeichnen
initiierten medienübergreifend formatreflek-
tierende projekte. minimalistische (sprech-)
stücke, serielle tusche-stills: soundrawing
(2007), seismograph (ed. ch, 2007), schrei
zum hummel (klever verlag, 2013). kontakt:
elfriede@gmx.at]

Abb. S. 1: Thorsten Libuda | S. 7: Foto Cristian
Ruberti, Collage O. Schmitt | S. 57: Eva
Schuster | S. 61: Rendom, Quelle Photocase |
S. 62: white studio, Quelle Photocase |
S. 65: Andrea Andrea | S. 67: Kluesio |
S. 87, 105, Collage S. 169: Oliver Schmitt |
S. 103: Volker Wäsch | S. 108: Socrates Mitsios,
© Accidental Records Ltd | S. 125, 127: © Daniel
und Victor Fleisch | S. 134: Jacob Napoleon |
S. 143, 145, 147: Ana Fuccia | S. 151, 154:
Alexandra Augustin | S. 153, 157: Klaus Pichler
| S. 175, 179: Rico Torrent | Tonträger-/Buch-
cover: Labels/Verlage | Filmstills: Filmverleihe

4 Editorial

8 Jonas Engelmann / Jelena Kleißler
El Mundo Carne. Eine (Pop-)Kultur-
geschichte des Fleisches

23 Georg Seeßlen
**Vorschlag für einen kulinarischen
Diskurswechsel**

30 Didi Neidhart / Frank Apunkt Schneider
Jugend ohne Charlton Heston.
Versuch einer ungefähren Begriffsum-
kreisung anlässlich eines gesetzlichen
Feiertags

41 Lukasz Nieradzki
Das Fleisch, die Stadt und der Tod
Tierschlachtung und Fleischproduktion
im Wien des 19. Jahrhunderts

47 Matthias Rauch
Eating Gender. Männliches Fleisch
und weibliches Gemüse?

56 Heiko Werning
Das Tier und wir. Warum Antispeziesisten
anthropozentrisch denken und Leguane
sich nicht um ihre Freiheit scheren

64 Julia Bonk
»Animot«. Menschen und Tiere:
zum Wandel der Reflektionen über
ihr Verhältnis

71 Chris Köver
**Männliche Dominanz – Weibliche
Verfügbarkeit.** Im Gespräch mit
Carol J. Adams über Sexismus und
Fleischkonsum

74 Isabel Merchan
Haben Vegetarier_innen besseren Sex?
PETA und der Tabubruch

- 78 Tobias Prüwer
Formfleisch. Warum Body Modification nicht nur Modeerscheinung, sondern auch Stachel im Fleisch des Bürgersubjekts ist
- 86 Jasper Nicolaisen
Verwurstet! Über Kannibalismus und Krise
- 95 Sascha Hommer / Martina Lenzin
Parolen aus der Stadt. Abenteuer eines Wolfes. Edisode 1
- 100 Hendrik Otremba
Fließband, Fleisch und Mensch-Maschinen. Throbbing Gristle, Kraftwerk, The Smiths und EA80 als klangliche Wiedergänger der Mechanisierung
- 107 Michael Wehren
Becoming music. Matthew Herberts *One Pig*
- 111 Johannes von Weizsäcker
Das Schwein macht die Musik«. Im Gespräch mit Matthew Herbert
- 114 Anna Seidel
Meating Lady Gaga? Eine Text-Kontext-Analyse zu Lady Gagas Fleischkleid
- 120 Ingo Techmeier
Das Fleisch vorm Laptop. Elektroakustische Musik mit dem Laptop und die Folgen
- 125 Jonas Engelmann
Fleisch und Fleisch gesellt sich gern. Ein Gespräch
- 129 Lukas Böckmann
Argentinische Schnitte. Über Fleisch und Literatur, Zivilisation und Barbarei. Ein Interview mit Leopold Federmair
- 136 Christina Gehrlein
FLEISCH/ABFALL/MACHT/SCHMERZ. Eine fleischzentrierte *Feuchtgebiete*-Lektüre
- 143 Michael Wehren
Cannibal Tropicalypse. Anthropophagische Strategien in *FatzerBraz* von andcompany&Co
- 150 Clemens »Rokko« Marschall
Die Sichtbarmachung des Unsichtbaren. Zur Verwesung von Fleisch
- 161 Jakob Kibala
Proto-Romantik und Robot-Erotik. Politisches Fleisch bei Théodore Géricault und in *Battlestar Galactica*
- 168 Kerstin Petermann
Man findet keine Freunde mit Salat. Veggies in Sitcoms
- 173 Drehli Robnik
Projektionen in Fleisch. Genussinvestments, Ostphantasien, Eli Roths *Hostel* und die inkarnierte Filmtheorie
- 183 Daniel Nehm
reality/meat/fiction. *Meat* von Frederick Wiseman. Ein filmischer Essay über Fleisch und die alltäglichen Abgründe einer Institution
- 187 Georg Seeblen
Skelett und Masse (= Bild). Anmerkungen zum Fleisch (unter ZuHilfenehmernahme einiger Filme, Installationen und Gedanken von Peter Greenaway)
- 196 Tonträger
251 Papier
298 DVDs
304 Abo

Editorial

GEMEINSCHAFT

In allen Kulturen wird eine enge Beziehung zwischen dem individuellen Körper und dessen Fleisch sowie dem Konzept der sozialen Gemeinschaft imaginiert. Im Christentum ist Jesus *das Fleisch gewordene Wort*. Beim Abendmahl verzehren die Gläubigen Blut und Leib ihres Erlösers, um als Gemeinschaft selbst *ein Fleisch und Blut* zu werden – ganz anders übrigens als im Judentum, wo das Blut als Symbol des Lebens allein dem Schöpfer gehört und Rituale vor allem das Verbot des Konsums oder Vergießens von Blut regeln. Christus ist das *Haupt* der Kirche und die Gemeinde (Ecclesia) sein *Leib*, sie wurde zu seiner Braut erklärt. Weiblichkeit bedeutet schon hier Leiblichkeit, Fleischlichkeit. Die Idee des Gemeinschaftskörpers als eines menschlichen Körpers aus Fleisch und Blut zieht sich durch die Menschheitsgeschichte, wobei die Geschlechterdifferenz daran haften bleibt: Der König heiratet im Spätmittelalter im Krönungszeremoniell die Nation; in der Renaissance zieht man die *Körper-Metaphorik* zur Versinnbildlichung des neuzeitlichen Staates heran; in der bürgerlichen Familie herrscht der Mann über die Frau »wie die Seele über den Leib« (Theodor Gottfried Hippel, 1774). Im 19. Jahrhundert wird diese symbolische Zuweisung in der Idee der Nation zum »Naturgesetz«. Aufbauend auf dem *symbolischen Kannibalismus*, dem Einverleiben des Fleisches Christi, als Gründungsakt der Gemeinschaft, wird die Nation zur *Blutsgemeinschaft*. Religiöse und politische Bildwelten treffen sich in dem Versuch, im Rückgriff auf den vergänglichen Körper Dauerhaftes zu manifestieren.

GEBOTE

Kulturen unterscheiden sich unter anderem durch unterschiedliche Gebote des Fleisches: Nicht jedes Fleisch darf sich mit jedem mischen (Inzesttabu, die »Rassenschande« etc.), nicht jedes Fleisch durch das andere gedreht werden (Speisevorschriften, die regeln, wann, wie und ob welches Fleisch verspeist werden darf, Kannibalismustabu etc.). Fremdes Fleisch, fremdes Blut evoziert Vermischung, Gefährdung, Ansteckung. An verschiedenen Orten hat Fleisch verschiedene Erscheinungsformen (tot auf dem Teller, lebendig auf dem Laken, makellos auf der Leinwand etc.); bestimmtes Fleisch gehört (zu) bestimmten sozialen Gruppen (Jagdgrund, Zwangsheirat etc.) und verschiedenes Fleisch gehört in verschiedene Formen (das männliche ins weibliche, das gepresste Hack in die Haut aus Darm etc.). Neuralgische Orte: Wo das Fleisch sich in Form und Bedeutung wandelt oder erst zu Fleisch wird. Und seit jeher gilt: Sich Fleisch einzuverleiben bedeutet Macht zu haben.

GIER/WACHSTUM

Genauso, wie das Blut zirkuliert, verhält es sich mit dem Geld, das den menschlichen Körper domestiziert: Es ist abstrakt und zugleich die Re-materialisierung des Abstrakten. Die Geschichte des *Geldes* vom anorganischen Symbol für das *Opfer* im griechischen Tempel bis zur »Fruchtbarkeitsmaschine« (Christina von Braun: *Der Preis des Geldes*, 2012), die »Junge« in Form von Zinsen bekommt, ist aufs Engste mit der christlichen Religion verknüpft. Ihre Heilsbotschaft gleicht der des Geldes: *Materialisierung* von Zeichen, Verwandlung von Signifikant in Signifikat. Das Geld selbst brennt sich in unsere Körper, formt das Fleisch, löst ein *Begehren* aus, eine Leidenschaft, wie man sie nur aus der Sexualität kennt. Die Verknüpfung von Geld und begehrendem Fleisch ist eng. Der Topos von der *Fruchtbarkeit* des Geldes kommt in diversen Analogien vom »Kreislauf« des Geldes, der »Blüte« oder dem »Wachstum« der Wirtschaft, den »Kapitalströmen« und »Geldquellen« zum Ausdruck. In Blutspenden wird das Blut zum Äquivalent für Geld, bereits seit 1922 gibt es »Blutbanken«, die den sozialen wie individuellen Körper am Leben erhalten. Damit koexistieren die sattsam bekannten Analogien von Geld und Prostitution (vgl. Georg Simmel), ebenso wie – umgekehrt – die Idee der *Aske*, der körperlichen Enthaltensamkeit und des sexuellen, des *fleischlichen Verzichts* (die sich heute auch in Ideen von *Straight Edge* oder dem *Veganismus* wiederfindet), laut Max Weber die Voraussetzung für kapitalistische *Gewinnmaximierung*. Der Glaube an das Geld folgt der Inkarnationslogik des Christentums. Die Deckung des Geldes, nach der im Verlauf der europäischen Bankenkrise so oft gefragt wurde, ist folglich der menschliche Körper. Je unsicherer das Geld, desto mehr Menschen sind in ihrer bloßen körperlichen Existenz bedroht. Die Geldschulden, die wir in der kapitalistischen Gesellschaft nonstop machen, werden so zur zivilisatorischen Erbschuld, buchstäblich einer Sünde unseres Fleisches, für die wir mit Haut und Haar und letztlich mit unserem Fleisch haften.

SEXUALITÄT

Frauenfleisch, in normierter Form: gezähmt, weiß und makellos, kurbelt den *Konsum* an. Der moderne Kapitalismus setzt darauf, seit Frauen in den ersten Straßenbordellen des 19. Jahrhunderts noch in mit Spotlight ausgeleuchteten Vitrinen für ihr eigenes Fleisch warben. Heute wirbt ein tiefes Dekolleté für Autos, ein roter, glänzender Mund verführt die Konsument_innen zum Kauf; eine Verschiebung der Strukturen des Begehrens. Ein wiederkehrender Topos ist dabei die durch neue Medien befeuerte (paradox eigentlich, wo das Kino doch immer das Ende der Geschlechterdifferenz versprach!) *Domestizierung* des Frauenkörpers. Die Bloggerin *Laurie Penny* z. B. erklärte in ihrem Buch *Fleischmarkt* (2012), wie ein »patriarchaler Kapitalismus« diese warenförmigen weiblichen Normkörper produziert. Die *sterilen* Bilder haben eine fatale Wirkung: Sie erzeugen eine *Abscheu* vor dem ungezähmten, dem *wilden Fleisch*, behaart, delig, runzelig, befleckt, riechend. Auch in den jahrhundertealten Debatten um die Gleichberechtigung der Frau, um Denkvermögen, Wahlrecht oder Hochschulzugang, geht es weniger um den Kopf als um den Körper. Konkret geht es um den Unterleib, wo mit dem *Uterus* das eigentliche Übel lokalisiert ist: Hier nimmt die Hysterie ihren Ursprung, die den Körper und seine Symptomatik unkontrollierbar und inkommensurabel werden lässt: Weiblichkeit als Körperlichkeit – Frauen als ungezähmtes, wildes Fleisch, aus dessen Mitte neues Fleisch erwächst, sterbliche *Materie*, pure *Sexualität*. Nur das züchtig bedeckte Fleisch, der durch religiöse Rituale und Kopfbedeckungen gereinigte Körper durfte in die männlich besetzte vergeistigte Öffentlichkeit eindringen.

VERZICHT/SCHWUND

In seiner Materialität fügt sich der weibliche Körper in die ökonomische Logik der Verfügbarkeit ein. Der Kapitalismus presst das Fleisch in die Pelle des dünnhäutigen Normkörpers wie den tierischen Fleischabfall in den Darm. Was heißt es, sich selbst zu disziplinieren, *sich selbst zu verzehren*? Das Krankheitsbild der Anorexie bildet in dieser Hinsicht die moderne Ausprägung der Schwindsucht, auch: »consumption«, die wie keine andere Krankheit von einem ambivalenten Bildarsenal überlagert ist: religiöse Vorstellungen der Askese, des Verzichts, des entmaterialisierten, engelsgleichen Körpers auf der einen Seite; Fieber, Exzess, Intensivierung der Leidenschaften auf der anderen. Die Kehrseite des immer präsenten und zur freien *Verfügbarkeit* domestizierten Frauenkörpers ist, dass Frauen selbst nicht verfügen, nicht hungrig sein dürfen auf *Teilhabe*. Nicht auf Sex. Nicht auf Macht. Bloß keinen Raum einnehmen. Der Triumph des freiwilligen Hungerns, einfach *vom Fleische zu fallen*, um der Form des Normkörpers zu entgehen, so könnte man sagen, ist bis heute die größte Niederlage des Feminismus. Dagegen muss es heißen: Bleibt hungrig! Bleibt Fleisch!

SCHLACHTEN

Mit Fleisch werden *Schlachten* geschlagen. Ein Wort, das ursprünglich nur dem Töten von Tieren galt, die den menschlichen Hunger noch nie befriedigen konnten, irgendwann auch nicht mehr müssen. Solange es ums eigene Fleisch geht, ist der Einsatz hoch, der Wille zu siegen auch. Sensationslüsternheit wird dagegen von den Medien bedient wird, sie hecheln Geschichten von bestialischen Morden und Zerstückelungen hinterher. Täterprofile sind nur in ihrer Unauffälligkeit beunruhigend und verwirrend; Gemetzel und Blutbad verlangen nach dem Rothen, Geistlosen, Unkultivierten. Sind die Kriege vorbei, befällt die Amnesie das Volk, gemordet wird nicht zuhause. Sind Kain und Abel zwei Seiten oder eine? Abel muss aufstehen, »damit es anders anfängt zwischen uns allen« (Domin). Außerhalb der kriegerischen Auseinandersetzung wird die Schlacht ausgetragen als Kampf unter Hähnen oder Helden. Im Boxring werden heute auch Heldinnen gefeiert, aus Sehnsucht nach den Walküren/Amazonen von ehemals? Fleisch ist Chiffre für gewaltiges Begehren, Liebe ein Schlachtfeld mit Säften, Sud, Schweiß, Feuchtgebieten (die auch heute noch schockieren). In Sinclairs *Dschungel* heißt die Schlachtbank *killling bed*. Gewalt, Voodoo, Schmerz, Angst, Selbstkasteiung und Geißelung. Auge um Auge, Zahn um Zahn.

+++++

DANK gilt allen, die diese Ausgabe mit Texten, Bildern und Ideen gefüllt haben, statt/wider/ trotz/für/wegen Fleisch. Ohne eures wäre die *testcard* wenig mehr als Umschlaghaut und Quarkgerüst.

Die Redaktion



El Mundo Carne

Eine (Pop-)Kulturgeschichte des Fleisches

»Als ob nicht das Allgemeine gerade in den feinsten Nuancen des Besonderen zu finden wäre! Man denke an den gebratenen Ochsen, den ein Bauernhof den Gästen zum Hochzeitschmaus gibt. In ihm steckt noch etwas von den Mahlzeiten des langen Winters, bei denen man die Zartheit und Saftigkeit, den eigenen Geschmack der einzelnen Teile und des bestimmten gefütterten Tieres schätzen lernte. Im Massenkonsum der Gegenwart geht solche Kenntnis, die von Kultur untrennbar ist, verloren. Es ist schon viel, wenn man Beef- von Kalbsteak unterscheidet und aus Gründen der Diät die fetten von den mageren Stücken - Kalorien und Packing firms treten an die Stelle von selbst erfahrenen Nuancen. In ›Heinz Beefsoup‹ aber entsteht die Wesenheit des Ochsen, das Allgemeine, die »Idee« des Schmauses, in der das Besondere untergeht.«

Max Horkheimer

»Geschmack ist der treueste Seismograph der historischen Erfahrung.«

Theodor W. Adorno

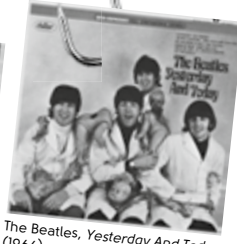
Filé, Filé, Gumbo it's fine

1937 lädt Cab Calloway alle Menschen zum Essen ein: »Everybody eats when they come to my House«: »Have a banana, Hannah / Try the salami, Tommy«. Damit beginnt die Geschichte der Salami in der Musik. »Send A Salami To Your Boy In The Army«, von *Katz's Delicatessen*, »buy a hard or soft salami and we send it to your favourite recruit«; auch besungen von Jerry Lewis in »At War with the Army«, koschere Salami gegen Naziarsch, »right in der Fuehrer's Face«. »First Rule: The laws of [oder doch: no love to?] Germany / Second Rule: Be nice to mommy / Third rule: Don't talk to commies / Fourth rule: Eat kosher salamis.« The Ramones, 1977. Neben

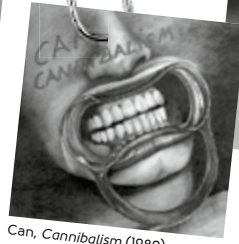
Eminem (»Rap City Freestyle«, 2009) zuletzt gehuldigt von Helge Schneider in »Wurstfachverkäuferin«: »Guten Tach, hier von der Salami 100 Gramm! / Ich bin der Wurstfach ja der Wurstfach ja der Wurstfachverkäuferin!! / Ja die Wurst ist, ja die Wurst ist, ja die Wurst ist mein Lebenssinn.« (Übrigens: 2012 in Berlin-Friedrichshain ist die bekannteste Wurstfachverkäuferin Vegetarierin, und statt Salami setzt sie Strickkunst um. Die kleine rosa Wurst zum Anstecken wollten so viele, dass nach der »Aufschnitt«-Kollektion bald die »Innereien« folgen, und auch die Medien sind vom Kuschefleisch fasziniert. Die Nackenrolle »Kleine Blutwurst« gibt's für 34,50 €.) Aber auch das Fleisch macht Karriere in der Musik, mal als *Flesh* und mal als *Meat*. Fleisch



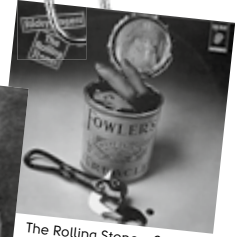
The Smiths, *Meat Is Murder* (1986)



The Beatles, *Yesterday And Today* (1966)



Can, *Cannibalism* (1989)



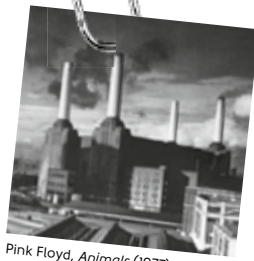
The Rolling Stones, *Sticky Fingers* (1971)

und Blut bei Johnny Cash: »Mother Nature's quite a Lady / But you're the one I need / Flesh And Blood need Flesh And Blood / And you're the one I need.« Noch sexuell aufgeladener bei Roxy Music: »My friend's flesh and blood / Street wise for her time, you'd nail her if you could / But she says, love me for my mind«. Nicht nur gegen den Konsum von Fleisch, sondern auch gegen fleischliche, sexistische Männerfantasien singen Minor Threat 1981: »I've got the straight edge«. Im gleichen Jahr wird anderswo Fleisch und Musik in jeglicher Hinsicht zusammengedacht: *Rock Session* druckt einen Artikel von Michael Goodwin zu Rhythm and Blues aus Louisiana, »Das Paradies auf Erden: Ein Gumbo à la New Orleans.« Wer Gumbo verstanden hat, versteht auch New Orleans; Hühner-Gumbo und Rhythm & Blues, dazu: rote Bohnen mit Reis, Beerdigungsprozessionen, Mardi Gras, Flusskrebse, Voodoo, Hot Sauce. Im Artikel wird mindestens so viel Fleisch gegessen wie Musik gehört, und mehr noch: »Hier, unter diesem Hühnerbein haben wir den ›Gumbo-Blues‹, eine alte Smiley-Lewis-Aufnahme von 1952. Bei Lewis steht ›Gumbo‹ hier als Synonym für New Orleans.« Und: die Zubereitung von Gumbo als Metapher für Sex. »Zuallererst legt ihr die passende Musik auf: Clifton Chenier, Earl King, Fats Domino, Professor Longhair oder Allen Toussaint bringen es am besten. Dann zerkleinert ihr das Huhn in zehn bis zwölf Teile.« In *Treme*, New Orleans, 2012, könnte Davis drei Monate nach Katrina diesen Satz immer noch sagen, weitere Rollen: die Köchin, federgeschmückte Indians und jede Menge anderer (Über-)Lebenskünstler mit Instrumenten. »Die Küche erneuert sich nicht, sie mischt sich nicht, sie bleibt bestehen. Essen verbindet mit der Heimat. Sich an den Tisch zu setzen ... bedeutet, ... an die Vergangenheit anzuknüpfen.« Das ist schon Izzo, Szenenwechsel: Südfrankreich, statt Gumbo Portague, Bouillabaisse, Kémia – Fisch und/oder auch nur Gemüse –, dazu MC Solaar, Sonny Rollins, Bob

Dylan, NTM. So gerüstet tritt Fabio Montale als Marseiller Vorstadtpolizist gegen Nazis, islamische Fundis und Mafiosi an. Jean-Claude Izzos Néo-Polar-Trilogie trägt Musik schon im Namen: *Total Khéops*, *Chourmo*, *Soléa*. Wieder zurück nach Louisiana. 1982 zieht wiederum Yvonne Duckworth aus New Orleans nach Deutschland, gründet bald darauf Jingo de Lunch und wird vegane Straight Edgerin. 1985 erscheint *Meat is Murder* der Smiths, das ich 15 Jahre später auf dem Flohmarkt erstehe. Die Vorbesitzerin hat unklare Vokabeln im gleichnamigen Song übersetzt und mit Bleistift auf dem Textblatt vermerkt: »lebendiges Fleisch«, »saftig«, »braten, aufwallen«, »Haufen«, »zerschneiden«. Unterstrichen: »Who hears when animals cry?« Heute niemand mehr, bis auf den winselnden Hund vorm Discounter, der eben mal warten muss, bis die Geflügelbeine »für die vielen kleinen Geldbeutel« eingekauft sind, eingetütet worden sind sie viel früher und weit draußen. Paradox, dass dagegen noch im 18. Jahrhundert die Tiere die Städte mit bevölkerten, obwohl Fleisch für die Masse der Menschen nicht erschwinglich war. Bis der Graben zu voll war. Heute gibt es für jede_n Fleisch, bei Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie ihren Dokumentarfilmer der Stunde (Wiseman: *Meat*; Glawogger: »Löwen« in *Workingman's death*, Geyrhalters *Unser täglich Brot*, Wagenhofers *We feed the world*). 1967, als Radio stereophon und g/beachtet wurde, gingen nach Peter Leonhard Brauns *Hühner-Feature* die Hähnchen-Käufe vor Weihnachten zurück. 61 Jahre davor demontiert ein Buch die Demontage-Bänder der Chicagoer Union Stockyards, die es ermöglichen, ein Tier in 15 Minuten zu zerlegen; eine Stunde Arbeit für 17,5 Cent. (Dem gegenüber sollen 8 Stunden Arbeit durch die Hand EINES Metzgers stehen.) »Da saßen Männer, die die Seiten und den Rücken schabten, und andere, die den Körper



Lard, Power of Lard (1989)



Pink Floyd, Animals (1977)



Crass, Feeding Of The 5000 (1978)



Nomeansno, Wrong (1989)

innen sauber putzten und auswuschen. Blickte man in den Saal hinunter, sah man eine hundert Meter lange Reihe hängender Tierleiber, die sich langsam vorwärts bewegte, und alle Meter gab es einen Mann, der werkte, als hetze ihn ein Teufel.« Nach dem Erscheinen von Upton Sinclairs Roman *Der Dschungel* (1906) ist die Fleischszene nicht mehr dieselbe: Der »Meat Inspection Act« wird eingeführt und Deutschland schränkt den Fleischimport aus den USA ein. Nach dem Erscheinen von *Meat is Murder* ist die Indieszene nicht mehr dieselbe: Vegetarismus ist plötzlich ein Thema auch jenseits von Washington, D.C. Auch in Wiesbaden, wie mir ein Stempel neben den Vokabeln auf dem Textblatt verrät, wird Vorbesitzerin Verena G. dank Morrissey mutmaßlich zur Vegetarierin. Popstars als Vegetarier_innen und noch mal 25 Jahre später: Vegetarier_innen als Popstars: »Ob ich am globalen Tisch sitze, mit meiner Familie esse oder mit meinem Gewissen alleine bin, für mich ist Massentierhaltung nicht nur untragbar, sie zu akzeptieren scheint mir unmenschlich ... Wenn nichts mehr wichtig ist, gibt es nichts zu retten«, beendet Jonathan Safran Foer sein *Tiere essen*. »Wer hätte in unserer Gegend eine Chance, Staatsoberhaupt zu werden und dadurch ›an die Spitze« des Landes zu treten, der öffentlich, also beispielhaft erklärte, Vegetarier zu sein? Der Chef muß Fleischesser sein«, hat Jacques Derrida noch vor zwei Jahrzehnten vermerkt. Das dürfte sich nunmehr geändert haben und Safran Foer füllt Konzerthallen. Auch für ihn singen Stereo Total 2012 ihr »Lied für Vegetarier« und spielt das Vegetable Orchestra ausschließlich auf Gemüse CDs ein. Und dann ist da ja auch noch die Kunst, mit Fett, Fleisch, Verwesung, der Film mit Kannibalen, Zombies und Cyborgs. *Cannibal Holocaust*. *Mondo Cane*. Eine Kulturgeschichte voller Fleisch, mal verdammt, öfter gepriesen, am Frauenkörper besungen von Männern, die Selbstermächtigung des Körpers, das Fleisch der Beth Ditto. Körpernor-

men, religiöse Riten, Beschneidungen. Sinclairs *Dschungel*, Bertolt Brechts *Die heilige Johanna der Schlachthöfe*: die Abgründe der Fleischproduktion als Krise des Kapitalismus. Oder auch, hinter dem Fleisch: die Ökonomie. »Die Zerstückelung, die der Tauschwert allem Lebendigen aufzwingt, duldet nur fragmentierte Menschen, geduldige Embryonen, die im gesellschaftlichen Reagenzglas der Rentabilität verdorren, und verdammte Wesen, die niemals ihr eigener Herr sein werden, weil sie einer Macht gehören, der man den göttlichen Mantel heruntergerissen und das ideologische Fleisch abgezogen hat, bis der skelettartige Mechanismus ihrer Abstraktion zum Vorschein kam: die Ökonomie«, schreibt Raoul Vaneigem im *Buch der Lüste*.

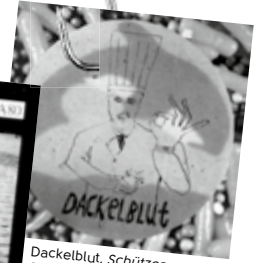
The Power of Lard

»Wir finden das Thema scheiße, ihr steht unter unserer Beobachtung!«, sagen die Veganer und drehen die Musik lauter: »Lard is all! Lard is devine! Lard is contro! Lard whips and chains our soul! Feel the power of lard!« (Weiß und cremig, war Schmalz vor hundert Jahren verlässlich unpräzise neben der schickeren Butter, bis *Procter & Gamble* bei all den neuen Elektrizitätsleitungen nicht mehr wusste, wohin mit seinen Kerzen aus gehärtetem Baumwollsaamenöl. Da dieses aussah und sich streichen ließ wie Schmalz, presste man es zu puren weißen Barren und brachte es in dicke Werbewatte verpackt als pflanzliches Nahrungsmittel wieder auf einen Markt, auf dem die Hausfrauen nach Sinclairs Enthüllungen nach gesünderen Rezepturen ohne ausgelassenes Schlachtfett suchten. Cryst (!) sollte das Ganze heißen, bei Crisco blieb es dann. Branding is divine! À propos: Auch die Tschechen müssen sich einen neuen stolzen Namen für ihre Aufstreichbutter ausdenken, die laut EU-Recht nicht mehr Butter heißen darf; sie ist nicht fett genug. Die Dänen hingegen haben

scheinbar zuviel davon: Seit 2011 wird Fett mit 16 Kronen pro Kilo besteuert. Wer nicht fasten will, muss zahlen.) Jeff Walker betrachtet die Autopsiefotos auf den Carcass-Alben-Cover: »Wir wollen mit unseren Bildern nichts aussagen. Sie stehen völlig für sich alleine. Ich meine, die Situation, wie Körper geschlachtet werden oder verwesen ist ja auch faszinierend. Jeder kann da hineinlesen, was er will.« Verwesendes Fleisch, Organe und Körperteile: »Ich esse kein Fleisch und das seit 15 Jahren – ich habe nun mal einfach nicht das Bedürfnis, meine Katze zu essen, warum sollte ich dann eine Kuh essen?« Zum Thema Vegetarismus befragt, sagt der Straight-Edge-Miterfinder und Minor-Threat-Sänger Ian MacKaye: »Ich spreche darüber normalerweise nicht, denn ich bin misstrauisch gegenüber dem kultischen Aspekt dieser Ernährungsweise. Solche Entscheidungen muss jeder für sich selbst treffen, das ist eine persönliche Angelegenheit.« Macht es dann überhaupt Sinn, sich an einem Ort wie *testcard* mit dem Fleisch in der Popkultur zu beschäftigen, oder ist es nicht vielmehr tatsächlich eine rein persönliche Angelegenheit oder, noch schlimmer, eine an Ödnis nicht zu überbietende Veranstaltung, erneuert die Debatten um politisch korrekte Ernährung nachzuzeichnen, die die Subkulturen nicht erst seit Minor Threat durchziehen. »I'm a person just like you / But I've got better things to do / Than sit around and fuck my head / Hang out with the living dead / Snort white shit up my nose / Pass out at the shows / I don't even think about speed / That's something I just don't need / I've got the straight edge« Andererseits: Interessant wird es in dem Moment, wo das Fleisch, trotzdem es bis zum gehtnichtmehr durchgekaut ist, bereits im Vorfeld zu provozieren weiß, wie kein Themenschwerpunkt der *testcard* jemals zuvor – als wäre eine Konkurrenz zur Zeitschrift des Deutschen Vieh- und Fleischhandelsbundes oder des Zentralverbandes der Deutschen Geflügelwirtschaft zu erwarten! Ums Fleischessen geht's doch gar nicht – zumindest nicht in der Hauptsache. Gesucht wird nach dem Fleisch in der Kulturgeschichte der letzten zwei Jahrhunderte, mal nach Fleisch in seiner manifesten Form, mal nach den diversen Themenfeldern, für die das Fleisch als Metapher erhalten musste: Sex, Jetz, Körper, Tod ... Und was ist eigentlich mit der veganen Grindcoreband, die während ihrer Tour durch die Räucherammer im Schlachthof Wiesbaden, den Schlachthof Bremen, den Alten Schlachthof Karlsruhe,



EA80, Schweinegott (1998)



Dackelblut, Schützen und Fördern (1996)

den Schlachthof Kassel, den Kultur-Schlachthof Düsseldorf, den Alten Schlachthof Soest und den Alten Schl8hof Wels vom Fanzine *Schinken Omi* interviewt wird? Weitere Bühnen stehen in den ehemaligen Schlacht- und heutigen Szene-Vierteln in Rom, Kopenhagen, New York, Moskau, Paris ... Kann man da nicht über Fleisch reden? Muss man da vom Fleisch reden? Oder nur von der Absage ans Fleisch?

Es gibt Konferenzen zur »kritischen Theorie für die Befreiung der Tiere«, die versuchen, »die tierbefreierischen Elemente« der Kritischen Theorie »in ihren Traktaten, Essays, Aphorismen, Gesprächsnotizen und Interviews« zu sichten und zusammenzuführen, »um als genuiner Bestandteil ihrer Zivilisationskritik kenntlich gemacht zu werden, die auf die Befreiung der Tiere drängt«: »Adornos Leitbild war ein gezähmtes Wildschwein. [...] Herbert Marcuse liebte Kamele so sehr, dass er sich eine Dauerkarte für den Zoo in San Diego zulegte.« »Ha, es ist immer einfach, sich darüber lustig zu machen, was an Obskuritäten und Problematiken im unüberschaubaren Gewimmel um das Thema Fleisch herumwuselt«, sagen nun die einen, »gleich kommt er sicher auch noch mit kompromittierenden Zitaten bekannter Veganer.« »Aber auch das gehört doch dazu: Seltsame Tierbefreier_innen, die Adorno für ihre Zwecke zurechtbiegen – »Die Philosophie ist eigentlich dazu da, das einzulösen, was im Blick des Tieres liegt« –, und nebenbei unter »Judenschweine«-Rufen die Vorführung von Claude Lanzmanns *Warum Israel* in Hamburg zu verhindern versuchen. Dazu zu schweigen wäre ebenso doof, wie den Vegetarismus damit in eins zu setzen. »I hate Juice!«, ach nein, ich meine »Fleisch«. Und nur weil Moby sagt: »Mit 16 war ich militanter Punkrock, militanter Fleischesser und militanter Atheist. Zehn Jahre später war ich militanter Veganer, militanter Dance-Music-Fan und militanter Christ«, sind ja nicht alle Veganer Hornochsen.« Und neben-

bei: Wer die Anzahl der Vegetarier und Veganer in der *testcard*-Redaktion errät, bekommt ein Freiabo auf Lebenszeit. Also noch einmal zurück auf Anfang, und ins weltweit einzige Museum zu Geschichte, Zubereitung, Kultur und Rezeption von Fleisch in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires – dem Land mit dem viertgrößten Pro-Kopf-Verbrauch an Fleisch weltweit – direkt gegenüber des *Museo de Arte Moderno* in der Avenida San Juan: *El Mundo Carne*. Obwohl die Rinderzucht in Argentinien mittlerweile im Rückgang begriffen ist – Bauern pflanzen lieber lukrativeren Soja an, wodurch immer mehr Fleisch importiert werden muss, dennoch macht dieser Ort durchaus Sinn an diesem Ort; der Buenos-Aires-Reiseführer sagt: »Fleisch ist Teil der Kultur, ebenso wie der Gaucho zum Sinnbild Argentiniens geworden ist. Die ersten Gauchos waren Menschen, die sich von den Fesseln ihrer Herkunft befreiten und in die Einsamkeit der großen Pampas auswanderten. Hier gab es Wasser und zarte Gräser für das Vieh. Ein richtiger Gaucho kann ohne Tango, Asado und Mate nicht leben ...«

Max Horkheimer hat geschrieben: »Der Prozeß der Zivilisation kann am kulinarischen Geschmack beobachtet werden.« Ergänzen könnte man wohl, dass der Prozess der Zivilisation auch an der Bedeutung des Fleisches beobachtet werden kann. Und auch Richard Sennett kann seine Geschichte zur Entwicklung der Stadt nicht ohne das Fleisch denken: »*Fleisch und Stein* ist eine Geschichte der Stadt, die durch die körperlichen Erfahrungen der Menschen hindurch erzählt werden soll: wie Frauen und Männer sich bewegten, was sie sahen und hörten, die Gerüche, die in ihre Nase drangen, was sie aßen, was sie trugen, wann sie badeten, wie sie sich liebten.« Unzählige Jahre vor der Entstehung der ersten Städte, so die Kulturwissenschaftlerin Nan Mellinger, wird mit Fleisch die erste Form des Handels betrieben: »Der Tausch von sexuellen Diensten gegen Nahrung ... hat vermutlich die tüchtigsten Jäger begünstigt, weil sie sich mit ihrer Beute die Zuwendung der hungrigen Frauen verdienten, und so zu einer entsprechenden Selektion geführt. Fleisch als Tauschmittel für körperliche Zuwendung oder ganz allgemein für ein begehrtes Gut war vielleicht die erste Form des Handels und sollte im Prozess der Zivilisation Ausdruck von Macht und Reichtum werden.« »Kapital« hat nebenbei in vielen europäischen Sprachen dieselben Wurzeln wie »Vieh«, englisch »cattle«. Schon

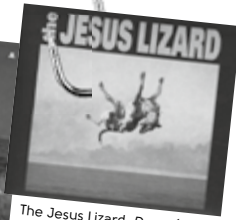


Hilly Kristal, *Mad Mordechai* (1999)



The Beach Boys, *Pet Sounds* (1966)

hier ist das Fleisch, der Besitz von Fleisch, mit Macht und Unterwerfung verbunden, ein Motiv, das sich bis in die Gegenwart, gerade auch in Verbindung mit dem Geschlechterverhältnis, immer wieder kritisch untersucht findet. Freud liest beim Fleisch im Traum die »klaffenden Genitalien« der Frau heraus, das »wilde Fleisch«. »Fleisch essen ist Symbol für männliche Privilegien«, ist auch die Essenz eines Interviews von Chris Köver mit der Feministin Carol J. Adams in dieser *testcard*. Adams untersucht in *The Sexual Politics of Meat* Gemeinsamkeiten in der Unterdrückung von Frauen und Tieren – »The Rape of Animals, the Butchering of Women« – und verweist auf den Zusammenhang von männlicher Dominanz und Fleischverzehr – in Zeiten des Fleischmangels sei das rare Fleisch den Männern vorbehalten, während Frauen sich mit Gemüse zu begnügen hätten. Sie plädiert für einen feministischen Vegetarismus, der das Fleisch als Symbol des Patriarchats zurückweist: »Eating animals acts as mirror and representation of patriarchal values. Meat eating is the re-inscription of male power at every meal. ... If meat is a symbol of male dominance then the presence of meat proclaims the dis-empowering of women.« Ohne den Link zum Vegetarismus spricht Laurie Penny in *Fleischmarkt* von sozial akzeptierter weiblicher Identität als etwas, das »dem Fleisch künstlich aufgezwungen« werden müsse. »Die neoliberale Ablehnung des weiblichen Körpers ist ein fundamentaler Bestandteil der Arbeits- und Kapitalstrukturen, die die weltweite Produktion ermöglichen. Und das Bemühen von Frauen, ihre Körper zu kontrollieren, ist Teil derselben Unterdrückungsstruktur, die kulturelle, körperliche und sexuelle Gewalt gegenüber Frauen aus der Unterschicht oder mit Migrationshintergrund, armen oder transsexuellen Frauen, Sexarbeiterinnen oder anderen Menschen, deren Leben oder Arbeit unmittelbar mit dem sogenannten Geschlechterkrieg zu tun hat, ermöglicht.« Körper sind nicht gleich Kör-

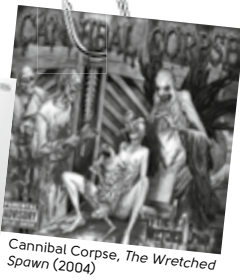
Frank Zappa, *Läther* (1996)The Jesus Lizard, *Down* (1994)Vashti Bunyan, *Lookaftering* (2005)Tocotronic, *Es Ist Egal, Aber* (1997)The Melvins, *Sugar Daddy Live* (2011)

per, Fleisch ist nicht gleich Fleisch. Zugerichtete Frauenkörper, zurichtende Männerblicke, tote Körper: der Film *LA Confidential* reflektiert, so Kevin Vennemann, den rassistischen Blick Hollywoods auf Körper in der Darstellung des toten Fleisches: »Eine Blutspur führt durch das Lokal in den Lieferantentflur und dort bis in den blutverschmierten Toilettenraum: in dessen Mitte ein Fleischberg aus einer jungen Prostituierten ... und vier weiteren, männlichen Leichen.« Ein rein weißer Leichenberg, denn: »In Los Angeles finden wir den weißen Leichenberg unübersehbar vor uns aufgetürmt, einen schwarzen nur mit gutem Willen über die gesamte Stadt hinweg verteilt. Als Masse ist er so lange nicht erkennbar, wie man ihn nicht erkennen will.« Zwischenstand also: Fleisch ist Machtinstrument, über den Umgang mit Fleisch, die Hierarchisierung von Fleisch werden Machtverhältnisse geklärt, und zwar in vielerlei Hinsicht. Und die Bewusstwerdung des eigenen – schwarzen – Körpers wird in Nina Simones »Ain't Got No/I Got Life« zu einem antirassistischen Statement und einem Moment der Hoffnung: »Got my hair, got my head / Got my brains, got my ears / Got my eyes, got my nose / Got my mouth, I got my smile / I got my tongue, got my chin / Got my neck, got my boobs / Got my heart, got my soul / Got my back, I got my sex / I got my arms, got my hands / Got my fingers, got my legs / Got my feet, got my toes / Got my liver, got my blood / I've got life / I've got my freedom / I've got life / And I'm gonna keep it / I've got life / And nobody's gonna take it away«.

Die Kinder der Toten

Friedrich Engels sah im Fleischkonsum eine wesentliche Voraussetzung für die Menschwerdung: »Am wesentlichsten war die Wirkung der Fleischnahrung auf das Gehirn, dem nun die zu seiner Ernährung und Entwicklung nötigen Stoffe weit reichlicher zuflossen als vorher, und das sich daher von Geschlecht zu Geschlecht

rascher und vollkommener ausbilden konnte.« Ohne Fleischkonsum, so Engels, keine Zivilisierung des Menschen. Für die Revolution hat das alleine jedoch auch nicht ausgereicht. Auch die Vegetarier bekommen bei Engels ihr Fett weg: »Mit Verlaub der Herren Vegetarianer, der Mensch ist nicht ohne Fleischnahrung zustande gekommen, und wenn die Fleischnahrung auch bei allen uns bekannten Völkern zu irgendeiner Zeit einmal zur Menschenfresserei geführt hat (die Vorfahren der Berliner, die Wetzlarer oder Wilzen, aber ihre Eltern noch im 10. Jahrhundert), so kann uns das heute nichts mehr ausmachen.« Der Kannibale von Rothenburg als Symbol des Regresses? Kannibalismus: auch so eine Form von Machtdiskursen über das Fleisch. Die Grenze des menschlichen Körpers ist die Grenze zwischen uns und den anderen, zwischen Zivilisation und Wildheit. Außer in der Eucharistie natürlich: Da wird gerade in der symbolischen Einverleibung des Leibes Christi die Grenze zwischen den Dazugehörigen – katholischen Christen – und Nichtdazugehörigen – allen anderen – gezogen und auch die Macht der Kirche festgeschrieben. Jesus selbst switcht zwischen verschiedenen Körperlichkeiten, ist »unter den Gestalten des Brotes und des Weines verborgen« und wird zum Verwandlungskünstler, ist Fleisch, Wein, Blut, Wasser, Speise. Bevor es zu genüsslich wird, sucht er nach dem Mageren, Himmlischen, dem Hungertuch. Und wenn alles doch ganz anders gewesen ist? Marcel Bénabou liest die Genesis kulinarisch oulipotisch: »Am Anfang schuf Gott Hirn und Eintopf. Und der Eintopf war wüst und leer, und es herrschte Fisch auf der Terrine; und der Gast Gottes schwebte auf dem Wattenmeer ...« Die Religionswissenschaftler_innen David Grumett und Rachel Muers haben herausgearbeitet, inwieweit im Verlaufe des Mittelalters von Chris-

Cannibal Corpse, *The Wretched Spawn* (2004)Red Red Meat, *s/t* (1992)Panda Bear, *Person Pitch* (2007)

ten ähnliche Praxen des Fleischverzichts propagiert wurden wie heute von Vegetarier_innen. Sie schreiben: »The meanings of food practices need, like the meaning of other practices, to be understood materially and practically as well as symbolically. Biological, medical and ecological accounts of why people eat what they eat will form an important part of any comprehensive discussion of food practices.« Das gilt wohl nicht nur für die Beschäftigung mit religiösen Speisevorschriften. Diese reflektieren, wie Nan Melinger zeigt, »die Lebensbedingungen ihrer Entstehungszeit«: »Während es im Hinduismus die Kuh ist, die als Gefährtin der Götter und Symbol für Leben und Fruchtbarkeit ... verehrt wird, gehört das Schweinefleischverbot in den jüdischen und islamischen Kulturkreis. Die Gründe dafür liegen ... in Kosten-Nutzen-Erwägungen und reflektieren die herrschenden Umweltbedingungen der mittelöstlichen Regionen.« Der Koran als Bauernkalender. Aber zurück zum Kannibalismus und dem Leib Christi. Harald Lemke schreibt zum Verhältnis von Anthropophagie und Religion: »In der Antizipation seiner unmittelbar bevorstehenden Kreuzigung wirken Jesu Opferreden dem nahe liegenden Erschrecken gegenüber einem Gott entgegen, der Menschenopfer will. Denn im krassen Unterschied zu anderen Religionen, in denen Opfergaben gewöhnlich irgendwelche symbolischen Dinge oder Nahrungsmittel, wie Brote und Getreide oder eventuell auch Tiere, den Gottheiten dargebracht werden, um sie für das Wohl der Menschen gütig zu stimmen, will der ›Vater im Himmel‹ und der ›Herrscher über allem‹ seinen Sohn als ›Speiseopfer‹.« Das Aufspießen Jesus' als Opfermahl, stellvertretend für die ganze Menschheit.

In der Literatur ist der Kannibalismus ein Kennzeichen des Überschreitens und der Krise. Etwa der Krise der bürgerlichen Gesellschaft in Marquis de Sades *Die 120 Tage von Sodom*: »Dreißigster Tag. 143. Er schneidet ihr mehrere Stücke

Fleisch aus dem Körper, brät sie und zwingt sie, sie mit ihm zu essen. 144. Er schneidet einem Knaben alle vier Glieder ab, fickt den Rumpf, pflegt ihn gut und erhält ihn so am Leben.« Oder als Krise des Kapitalismus wie in Brechts *Die heilige Johanna der Schlachthöfe*, wo ein Arbeiter in die Maschine gerät und als Dosenfutter in die Welt geschickt wird: »Schade um den Mann, der jetzt als Blattspeck in die weite Welt hinausgehen muß, aber schade eigentlich auch um seinen Rock, der noch gut erhalten ist. Onkel Blattspeck ist jetzt in seine Blechbüchse gekleidet und braucht ihn nicht mehr.« Angesichts der Wirtschaftskrise gibt es keine Solidarität mehr unter den Arbeitern. In der selben Stadt, zur gleichen Zeit, aber in einem anderen Medium: In einer Konservenfabrik soll Tintin durch einen Sturz in die Zerkleinerungsmaschine für Fleisch von Chicagoer Gangstern, denen er in seinem Abenteuer *Tim in Amerika* zu nahe gekommen ist, aus dem Weg geräumt werden. Lediglich ein zufälliger Streik der Arbeiter rettet ihm das Leben. Der Kapitalismus selbst in Form einer amerikanischen Fabrik bedroht sein Leben – der Streik, als nicht reibungsloser Ablauf des Kapitalismus, wird zu seiner Rettung. Einige Jahre zuvor verarbeitet Gottfried Benn in seinem *Fleisch-Zyklus* persönlichen Wettekel und persönliches Erleben zu einem zwischen Lust und Ekel pendelnden Expressionismus: »Leichen. / Eine legt die Hand ans Ohr: / Wat bibberste? Uff meinem heizbaren Sektionstisch? / Von wegen Fettschwund und biblisches Alter?? / 'ne Kinderleiche kriegste ins Gesicht! / Gichtknoten und ausgefranste Zähne / ziehn hier nicht !! / Bleib man ruhig aufs Eis liegen!« Verwesung und Tod als Metaphern für eine Welt im Ungleichgewicht angesichts des Ersten Weltkrieges: »Ich brülle: Geist, enthülle dich! / Das Hirn verwest genauso wie der Arsch! / Schon rülpsst der Darm ihn Bruder an – / schon pfeift ihm Vetter Hodensack



The Locust / Arab On Radar (2000)



Lou Reed & Metallica, Lulu (2011)



Angry Samoans, Inside My Brain (1980)

– (stürzt auf einen Kadaver) / ich muß noch einmal dieser frommen Leiche / den Kopf zerfleischen«. In Frankreich macht sich fast zeitgleich Clément Pansaers über das Fleisch her: »unter den Händen des Zufalls / mit Handschuhen / Dein Fleisch und Blut / zu vermischen / ach nein / Scheiße / die Marotte sich geschlechtslos zu machen«. Und auch Schriftstellerkollege Frank Wedekind hat sich einige Jahre zuvor mit dem Fleisch beschäftigt und als Werbetexter der Firma Maggi unter anderem geschrieben: »Vater, mein Vater, ich werde nicht Soldat, derweil man bei der Infanterie nicht Maggi-Suppen hat! – Söhnchen, mein Söhnchen! Kommst du erst zu den Truppen, so ißt man / Auch dort längst nur Maggi's Fleischkonservensuppen!« Wenn auch Wedekind diese Zeilen später peinlich gewesen sein dürften, so sagen sie doch einiges Wahres über die moderne Kriegsführung. Nan Mellinger zeigt, dass der Aufbau der modernen Konserven- und Fleischverarbeitungsindustrie »wesentlich von den Anstrengungen zur Verbesserung der Kriegsführung« abhing, weil der Ausgang von Kriegen mehr und mehr davon abhängig wurde, wer in der Lage war, Fleisch am besten zu konservieren.

Ins Fleisch geschnitten, verwest und zerfleischt wird in der Literatur vielerorts, am interessantesten immer dort, wo sich im Fleisch eine Auseinandersetzung mit Gesellschaft findet, wie in Elfriede Jelineks *Die Kinder der Toten*: »Gudrun schneidet sich die Hände ganz ab, da sie ja schon ein rechtes Stück in sie hineingeschnitten hat, und sie fällt, wie die allermeisten Toten, mit Edgar in das Gebilde der Vergessenheit hinunter.« Das Vergessen, gegen das Jelinek anschreibt, ist jenes von Auschwitz, die Untoten, die das Buch bevölkern, Zombies, lassen die Geschichte nicht ruhen oder abschließen. In Boubacar Boris Diops *Buch der Gebeine* wissen die Überlebenden des Genozids in Ruanda nicht mehr, ob sie tot sind oder lebendig; nach einer solchen Geschichte ist jede_r ein Stück weit tot. Und die Toten des Beinhauses träumen und wünschen sich nichts mehr als die

Auferstehung der Lebenden. Im Film ist diese Tradition der Gewalt, wie Michaela Wünsch schreibt, »Zeichen für etwas anderes, z. B. für gesellschaftliche und politische Verhältnisse«, Allegorie für etwas nicht explizit im Film Verhandeltes – eigentlich ein alter Hut und in der *testcard* schon zigfach abgehandelt. Eine neue Dimension ist zu diesem Zombiemotiv mit der Comicreihe *The Walking Dead* hinzugetreten: Waren es im klassischen Zombiefilm noch die Umstände, Bisse, die den Menschen zum Zombie machten und worüber die Gesellschaftskritik (Konsum, Kapitalismus, Rassismus etc.) im Subtext mittransportiert wurde, so gibt es in *The Walking Dead* kein Außen mehr: Zombies sind alle, so oder so, mit oder ohne Biss, und wer stirbt, hat keine Chance, diesem Zustand zu entgehen. Und das sogar mittlerweile als Blockbuster-HBO-Serie: Alles ist Scheiße, alle sind Zombies! No Exit! Genau wie in *American Psycho* von Bret Easton Ellis, wo nicht der Zombie als Metapher für den entfesselten Kapitalismus herhalten muss, sondern der Kapitalismus aus dem Menschen einen gefühllosen Killer macht, ohne Ausweg: »Christies Augen sind weit aufgerissen und glasig, und ihr Mund ist lippenlos schwarz, und auch wo ihre Vagina war, klafft ein schwarzes Loch (obwohl ich mich nicht erinnern kann, irgendwas damit gemacht zu haben), und zwischen den entfleischten Rippen kann man ihre Lungen sehen. Was von Elizabeths Körper noch übrig ist, liegt zermatscht in der Wohnzimmerdecke.« Die Fleischhaufen sind ein Spiegel der Leere des Killers Patrick Bateman. Martin Büsser schreibt über Bateman: »Das Verschwinden eines Innenlebens, einer Psyche, über die Patrick seinen Schmerz hätte mitteilbar machen können, kehrt sich ins Kannibalische: Er zertrümmert seine Opfer, wühlt in ihren Eingeweiden, ißt sie am Ende sogar, als wäre es auf diese Weise möglich, auf das Innere zu stoßen, das ihm fehlt, auf einen Kern oder eine Substanz.« Bateman ist ein Plastikmensch, der Plas-

The Edgar Broughton Band, *s/t* (1971)The Undertones, *All Wrapped Up* (1983)Les Trucs, *The Musical* (2012)The Weegs, *Meat The Weegs* (2004)

tikpop konsumiert und den »Humanismus« von Phil Collins' Musik in den Himmel lobt. Über sich selbst sagt er: »Ich hatte alle äußeren Kennzeichen eines menschlichen Wesens – Fleisch, Blut, Haut, Haare –, aber meine Entmenschlichung war so gravierend, reichte so tief, daß die Fähigkeit zur Anteilnahme abgetötet, einem schleichenden, zielstrebigem Verfall zum Opfer gefallen war.« Die beste aller Kannibalenwelten: *Mondo Cane*. Ist der *Mondo*-Film eine Reproduktion oder Reflexion des europäischen Kolonialismus? Kulturkritik? Oder doch bloß Befriedigung einer kulturindustriellen Sensationslust. Das *Lexikon des internationalen Films* sagt: »Der erste *Mondo*-Film: Eine krasse Kontrastmontage – mit Aufnahmen aus Urwäldern und Feinschmeckertokalen, aus Hawaii und St. Pauli usw. – stellt neben belanglosen Kuriositäten eine Sammlung menschlichen Fehlverhaltens und zerstörerischer Zivilisationserscheinungen zur Schau: Frauen, die Schweine säugen, religiöse Fanatiker, die sich den Körper blutig schlagen, Frauen halbwilliger Eingeborener, die in Ställen gemästet werden, und dergleichen mehr. Zwischen den Bruchstücken von Bräuchen und Riten, die aus dem Zusammenhang gerissen sind und eher zynisch als kritisch kommentiert werden, gibt es auch einige zutiefst erschütternde Passagen, etwa über die Radioaktivität, die den Orientierungssinn der Tiere im Bikini-Atoll zerstört.« Hilft auch nicht wirklich weiter. Apropos Ställe: Selbst in *True Blood* wird, neben viel nacktem Fleisch und Blut, in den White-Trash-Südstaaten der Gegner noch im Schweinestall von den allesfressenden Tieren entsorgt: God hates fangs, fags etc., and loves pigs. Sexuell aktive untote Vampire, Kannibalen und fleischfressende Zombies: Der Horrorfilm ist im Mainstream angekommen. I Saw Hostel in *The Cabin in the Woods*. Wenn es ums Fleisch geht, um Kannibalismus, Sex, Fleisch und Blut, dann ist auch das Gegenteil nicht weit: der künstliche Mensch, die Imitation des Fleisches:

Plastic People

Dresden Dolls: »Coin Operated Boy«: »Coin operated boy / all the other real ones that I destroy / cannot hold a candle to my new boy / and i'll never let him go / and i'll never be alone / not with my coin operated boy ...« Ein Motiv, das sich durch die Kulturgeschichte zieht, sich in der jüdischen Mystik mit dem Golem ebenso wiederfindet wie in der deutschen Schauerromanantik E.T.A. Hoffmanns: »Hab auch sköne oke – sköne oke.« »Plastic People« von Frank Zappa erscheint 1967 als erster Track seines Albums *Absolutely Free*: »A fine little girl / She waits for me / She's as plastic / As she can be / She paints her face / With plastic goo / And wrecks her hair / With some shampoo«. Der Song wird Namensgeber der 1968 in der Tschechoslowakei gegründeten Plastic People of the Universe, die dieses Bild der abgestumpften Plastikmenschen nicht nur im Bandnamen, sondern auch in den Texten aufgreifen: »The world is beautiful / but plastic people don't see it. / Flowers are beautiful / but plastic people don't see it. / The sunset is beautiful / but plastic people don't see it. / There is only one thing for their eyes. / Only one thing is beautiful to them: / Plastic people in the underground« (»Universe Symphony«) – und für ihre Form von Gesellschaftskritik sogar einige Zeit im Gefängnis verbringen. Für ihre Kritik an den Manipulierten, den stumpfsinnigen Konsumidioten – und das im Ostblock der Sechziger. Im Interview mit *testcard* freut sich Diederich Diederichsen: »Zappa lässt in der Anklage an die »Plastic People« die Eltern, die unter der Schminke ihrem Alkoholismus frönen, ihr falsches Leben leben. Der Ton ist sarkastisch, alles ist Satire und schrille Kleider.« Das Gegenteil der Plastic People ist bei Diederichsen wohl Punk, wenn denn Sex und Lust das Gegenteil von Plastik sind. In *Sexbeat* hatte Diederichsen schließlich vermerkt: »Ich glaube, daß die Sexualität in Bohemia zur Zeit der Punkbewegung möglicherweise ihre glücklichsten Momente

Cain, *Pound of Flesh* (1975)The Strangemen, *Raw Meat* (1989)Fat Boys, *All Meat No Filler* (1997)Meat Loaf, *Live USA* (1991)

erreicht hat. Heute, in der postpromiskuitiven, restaurativen Phase, herrscht Ratlosigkeit und der gleiche Relativismus, der auch die Musik so schlecht und unverbindlich macht.« FleischLEGO: »Der Hass«: »Ich hab Fleisch und du hast Fleisch / komm wir spielen FleischLEGO / Fleisch auf Fleisch / Hass auf Hass / Glas auf Glas / Stahl auf Stahl / uaaaahhhh!!!« FleischLEGO, Meatmen, Meat Puppets, Lard, Meat Beat Manifesto, Lünch Meat, The Flesh, Knorpel Youth, Slaughter and the Dogs. Blondie: »In the Flesh«: »Ooh warm and soft, in the flesh. Ooh close and hot, in the flesh. Ooh.« Pop ist Körper und Lust, ein Jetzt und Hier und Sex. Kein Plastik, sondern echtes Erleben, eine »orgasmic monotony«, wie Richard Meltzer in *The Aesthetics of Rock* schreibt. In Thomas Oberenders *Nachtschwärmer* tanzen sich drei Königstöchter (nach Grimm) nächtelang unter Schmerzen in die Auflehnung und werden dabei erwachsen. »ISOBEL Mein linker Fuß ist jetzt ein Klumpen Fleisch. Widerlich. Ich hasse es wirklich – wieso bluten wir und sie, die Männer tanzen doch genauso, nie?« Bereits über die erste Jugendkultur nach dem Zweiten Weltkrieg in Großbritannien, Revival-Jazz, schreibt Simon Reynolds in *Retromania*: »Die Kombination aus ausgelassener Tanzwut und der Zwanglosigkeit der Bohème (schmuddelige Kleidung, improvisierte Tanzstile, quasi sexuelle Freiheit, viel Alkohol, Drogen) bot eine Fluchtmöglichkeit aus dem verklemmten, dumpfen Großbritannien der Nachkriegszeit, wo Entbehrung und Rationierung vorherrschten und das Klassensystem der Vorkriegszeit größtenteils wieder hergestellt worden war.« Pop als Orgasmus für alle. Zumindest in der Theorie. In der Praxis ist Pop dann doch meist ein Besingen des weiblichen Körpers, das Suchen nach Bildern für das Weibliche, wie es Klaus Theweleit für die gesamte westliche Kulturgeschichte herausgearbeitet hat: »Es ist ein Fluß ohne Ende und riesig breit, der so durch die Literaturen fließt. Immer wie-

der: die Frau aus dem Wasser, die Frau als Wasser, als brausendes, spielendes, kühlendes Meer, als reißender Strom, als Wasserfall, als unbegrenztes Gewässer, durch das die Schiffe treiben, mit Seitenarmen, Tümpeln, Brandungen, Mündungen; die Frau als lockende (oder gefährliche) Tiefe, als Becher, in dem der Saft sprudelt, die Vagina als Welle, als Schaum, als dunkler Ort [...]. Die Vagina als Eingang in den Ozean, als Teil aller Ozeane, die Ozeane als Teil jeder Vagina.« Das weibliche Fleisch, der weibliche Körper als Wasser. »I'm not the nutty story / That your neighbors been telling to you / I ain't got no candy for you / I said I'm not your oilwell / I'm not your dimestore novel / Or your prison cell / I ain't got no candy for you«, wehren sich Bikini Kill gegen eine solche Domestizierung durch den meist männlichen Blick und initiieren als Gegenmodell die Riot-Grrrl-Bewegung mit, die sich nicht nur gegen die sexistischen Blicke, Sprachen und Ästhetiken der Rockgeschichte wendet, sondern auch das damit verbundene Körperbild in die Tonne und stattdessen mit Beth Ditto sogar ein neues Role Model in den Raum wirft, das Schönheit und Selbstbewusstsein eben nicht durch die Abwesenheit von Fleisch, durch Modelmaße, sondern deren Gegenteil einfordert und lebt. »Born this way«, reklamiert auch Lady Gaga für sich: »No matter gay, straight or bi / Lesbian, transgendered life / I'm on the right track, baby / I was born to survive / I'm beautiful in my way / 'Cause God makes no mistakes«. Ohne Gott, den körper- und fleischlosen, geht es bei Gaga nicht. Aber von solchen Ausnahmen abgesehen meint auch in der Popkultur Fleisch meist eine Anpassung an vorherrschende Bilder, eine dem Fleisch künstliche aufgezwungene Identität, wie Laurie Penny geschrieben hat. Mit solchen machtvollen Bildern arbeitet auch der Porno, weswegen die kritische Analyse des nackten Fleisches im Porno immer auch kritische Macht- und Gesellschaftsanalyse ist, wie Martin Büsser anmerkt. Pornografie ist die theoretische Spekulation über die konkrete



NOFX, Liberal Animation (1991)



Fleischlego, Töten und Essen (1991)



Jello Biafra With The Melvins, Never Breathe What You Can't See (2004)



Slaughter And The Dogs, Do It Dog Style (1978)

Lust, ergänzt Linda Williams. So formt der Porno das Fleisch der Frau. Und Valerie Despentes sieht im Porno das Potential, die bürgerliche Ordnung und die Macht der Gesellschaft über den Körper und das Fleisch des Menschen zu stürzen: »Was dann fällt, wenn die von den politischen Machthabern auferlegte Zensur fällt, ist eine moralische Ordnung, die sich auf die Ausbeutung aller stützt. Familie, kriegerische Männlichkeit, Schamgefühl – alle traditionellen Werte dienen dazu, jedem Geschlecht die ihm eigene Rolle zuzuweisen.« Und im *Green Porno*? »If I were a shrimp ... When little I would be male. But when fully grown I would change sex into a female. My armor-like skin is too tight. I would have to undress. I would have to molt. And when soft and naked ... I would mate.« Sagt Isabella Rossellini in ihren Tierpornos mit umweltbewusstseinerweckendem Anspruch. Darüber hinaus lehrreich: »The penis has disadvantages in the water, because it produces drag and it risks of being snagged. The penis should be tucked inside the body and when needed enlarged into an erection. If I were a whale I could have a six-foot-long erection.« Da ist sie, die von den Human-Animal-Studies kritisierte fehlende Perspektive der Tiere – zumindest für den Bereich der Sexualität. Mieke Roscher beklagt im ersten von sicher vielen folgenden *transcript*-Bänden zur Leerstelle des Tieres in der Geschichtsschreibung: »Grund für diese Lücke ist einerseits ein Anthropozentrismus*, der seit jeher den Menschen in den Mittelpunkt historischer Untersuchung stellte und sich lediglich auf die gelegentliche Inkludierung marginalisierter menschlicher Gruppen (Frauen, Menschen mit Behinderung, kolonisierte Menschen) einließ, die natürliche Umwelt jedoch zumeist außen vor ließ.« Oha! Unkommentiert lassen. Es ist wohl mal wieder an der Zeit für eine alte Parole: Zurück zum Beton! In der Kunst ist die Perspektive der Tiere zumindest während der documenta (13) berücksichtigt worden. Übrigens: die Grindcore-Band Hatebreak aus Baltimore hat den 21-jährigen Papageien Waldo als Sänger,

dessen Sicht auf die Welt ist allerdings dennoch nicht zu verstehen. Und noch mal übrigens:

Der Lieblingsfilm von Cindy Sherman ist *The Texas Chainsaw Massacre*.

Während in der Literatur das Fleisch nur immer mal wieder aufpoppt, zwar manchmal wie bei de Sade Ekel hervorruft, aber zumindest ja nicht riecht, ist in der Kunst die Grenze zur Übelkeit wesentlich geringer, womit immer wieder Künstler_innen gespielt haben. Alfred Hrdlicka hat gesagt: »Alle Macht in der Kunst geht vom Fleisch aus.« Und Fleisch gibt es – auch jenseits von Gunter von Hagens *Körperwelten* – im Museum immer wieder zu sehen: Die aus Rinderdärmen und -haut gefertigte Kunst der Argentinierin Cristina Piffer steht in der Kunstwelt hoch im Kurs und Marina Abramovic konnte ihre Performance *Balkan Baroque*, bei der sie vier Tage lang Totenlieder ihrer Kindheit im damals noch existenten Jugoslawien singend 1.500 Rinderknochen reinigte, bei der 47. Biennale di Venezia 1997 aufführen. »Nice to meat you.« Dreißig Jahre zuvor stellte Paul Thek aus Wachs reproduzierte menschliche Fleischklumpen in Plexiglasboxen aus. In einem Interview von 1969 sagt er: »In New York gab es damals eine so enorme Tendenz zum Minimalen, zum Nicht-Emotionalen, sogar zum Anti-Emotionalen, dass ich wieder etwas über Gefühle, über die hässliche Seite der Dinge sagen wollte. Ich wollte der Kunst die Merkmale rohen, menschlichen Fleisches zurückgeben.« Auch Ann Mandelbaums Werk besteht zu großen Teilen aus Silikonabbildungen von menschlichen Körperteilen, worüber Victoria Combalia schreibt: »Ein weiterer Teil der Ausstellung umfasst die eindrucksvollen, wengleich kleinen Plastiken von Fragmenten ihres eigenen Körpers. Sie sind aus Silikon modelliert, weich und angenehm anzufassen, doch die Tatsache ihrer Zerstückelung macht sie zu

Reliquien oder Kleinobjekten, die wie Insekten, Mineralien oder Fossilien in kleinen Kästen ausgestellt werden. Mit dem Blick der Paläontologin betrachtet, haben diese Körperteile ebenso viel Anteil am Leben wie am Tod. Sie haben viel von Totvobjekten oder Grabbeigaben, doch sie sind gleichzeitig sehr lebendig: einmal mehr ein Paradigma für die unheimliche surrealistische Fremdheit, an der sich die Grenze zwischen beseelt und unbeseelt verwischt.« Aus Teilen echter toter Tiere baut Iris Schieferstein ihre Skulpturen, wegen denen sie von Tierbefreier_innen sogar Morddrohungen erhalten hat. Bei Francis Bacon sind Stümpfe, torsohafte Körper sowie abhängendes Fleisch Zeichen roher Gewalt, in ihrer Unvollständigkeit ausgesetzt. Etwas ist abhanden gekommen, ohne dass sie wüssten, was oder wo sie es wieder finden können. Ähnlicher Schmerz zeigt auch bei den Puppen Bellmers: »Die Herkunft meiner Bilder ist skandalös, weil die Welt für mich skandalös ist.« Die Nachbildung von Fleisch als Einreißen von Grenzen. Fleisch als Überschreiten von Grenzen: Schon 1964 verstörte Carolee Schneemann das Publikum mit nackten Körpern, die sich in Hühnchen und Würstchen wälzten: *Meat Joy*. Die Erotik des Fleisches: »Meat Joy has the character of an erotic rite: excessive, indulgent, a celebration of flesh as material: raw fish, chickens, sausages, wet paint, transparent plastic, rope brushes, paper scrap. It's propulsion is toward the ecstatic – shifting and turning between tenderness, wilderness, precision, abandon: qualities which could at any moment be sensual, comic, joyous, repellent.« Die Komik des Fleisches: 1979 arrangieren Peter Fischli und David Weiss in ihrer ersten gemeinsamen Arbeit Würste und Wurstscheiben zu unterschiedlichen Alltagssituationen. Die Wurstserie zeigt eine Modenschau neben einem Verkehrsunfall, Stadtlandschaften aus Salami. »Tiere essen wir, aber gelegentlich fressen sie auch uns«, sagen die beiden Ex-Punks aus Zürich und verkleiden sich in ihrem ersten gemeinsamen Film *Der geringste Widerstand* von 1980 als Ratte und Bär und werden so als Tiere durch die Absurdität der Welt geschleudert. Der Bär tut kund: »Ich hasse dieses Chaos auf der Welt. Nichts funktioniert. Alles ist hoffnungslos und traurig.« Hoffungslosigkeit und Trauer durchziehen auch unzählige Songs jenseits der Smiths, die sich mit dem Schicksal von Tieren beschäftigen und die sich vor allem eines wünschen, ein Königreich der Tiere:

Animal Kingdom

Vegetarismus und Fleischkonsumkritik sind quer durch alle Genres und in unterschiedlichster Qualität und Dringlichkeit zu finden. Vom Einnehmen der Perspektive des Tieres wie bei The Damned in »Torture Me« – »Torture me / Take my skin and eat my flesh / 'Cause it's fresh / Boil or roast'll be a ball« – über die gestammelte Fassungslosigkeit angesichts der Massentierhaltung in Robert Wyatts »Pigs ... (in there?)« – »Pigs? / Huddled up in there? / In the dark, in there? / On a day like this, living in there?« – und religiös unterfütterten Fleischverzicht bei – ausgerechnet, wer hätte da Gott vermutet – Napalm Death – »Food Chains«: »So unbeknowing in their anonymity / 'Cause when you're marked for death / Ears switch off to the screams / Primal urges, blindly cull, tear and chew / Remember, don't scorn what God gave to you« – bis hin zu schrägen Vergleichen wie in Propagandhis »Nailing Descartes to the wall (meat is still murder)« – »But you cannot deny that meat is still murder / Dairy is still rape« – ist alles dabei. Mal ironisch bis albern: »Mann, ich bin herbivor / ich ess kein Fleisch, nimm das Hack aus meinem Ohr!« (Fettes Brot: »Frikadelle am Ohr«), oder: »Ich ess' Blumen – denn Tiere tun mir leid / Lieber Akazien statt 'nen dicken, fetten Schinken / Ich ess' Blumen – Fleisch bringt mir Übelkeit / Und die Fäkalien tun dann auch nicht mehr so stinken.« (Die Ärzte: »Ich ess Blumen«); dem entgegen singen Joint Venture über die Artischocke im »Schockenrocke«: »Der Mensch ... schneidet ihr schnipp-schnapp die grünen Blätter ab / Dann wird ihr jäh das Herz herausgerissen / dann wird sie in was Heißes reingeschmissen / dann wird sie zerkaut / und dann wird sie verdaut. Hör zu, du Pflanzenfresser, du bist ja auch nicht besser; mal anklagend: »450 millions animal are murdered in britain every year / To be shoved down your throat and shat out of your arse / Animals to be killed for pleasure / Murdered at the consumers leisure / Slaughtered for meat in their fucking abattoirs« (Extreme Noise Terror: »Murder«) oder fordernd: »Life is for living – the animals agree / If they were meant to be eaten / They'd be growing on trees / So no more torture of our furry friends« (Lene Lovich & Nina Hagen: »Don't Kill the Animals«). Während Crass ihren Vegetarismus in »Sentiment« poetisch in Worte zu fassen versuchen (»Feathers burn so easily, the cat is blinded in the garden / Last

vision the lark is flame / The cattle shed gives off the smell of sunday kitchen / The gentle eye, the dispensable perfection / Before the flash takes two weeks food / Pile the sacks of earth and hide / All of us here know it, we grew it / Fighting amongst ourselves, leaving bits of flesh on barbed wire / A little blood on the floor«), kommt Paul McCartney ohne Umschweife zur Sache: »When I tell you that we'll all be / Looking for changes / Changes in the way we treat our fellow creatures / And we will learn how to grow« (»Looking for Changes«). Ebenso Prince in »Animal Kingdom«: »No member of the animal kingdom ever did a thing 2 me / It's why I don't eat red meat or white fish / Don't give me no blue cheese / We're all members of the animal kingdom / Leave your brothers and sisters in the sea«. Besonders interessant wird es, wenn die Texte über das Fordern hinausgehen und den Vegetarismus in eine größere Gesellschaftskritik einbauen, wie es die wohl einzige Straight-Edge-HipHop-Crew Dead Prez in »Be Healthy« formuliert: »I don't eat no meat, no dairy, no sweets / only ripe vegetables, fresh fruit and whole wheat / I'm from the old school, my household smell like soul food, bro curried falafel, barbecued tofu / ... Bout time niggaz start thinkin about that shit, son, knowamsayin? / That shit is fuckin, makin us deteriorate / son word up, we gotta care bout our little babies an shit / son niggaz got kids to raise, straight up ya gotta start learnin yo self / learning bout ya health, son«. Der alltägliche Kampf braucht einen klaren Kopf, das haben vorher schon Minor Threat gewusst: »I've got the Straight Edge«. MDC machen aus ihrem Fleisch-Song »Real Food, Real People, Real Bullets« direkt eine Lehrstunde zur Lebensmittelindustrie in Amerika und versuchen, große Zusammenhänge aufzuzeigen: »I'm not here to convince you and I'm not gonna preach, but if you keep eating meat I'm just gonna reach for the gat, And take you out right now because you're not just killing a pig or a cow you're fucking me up to, now what am I supposed to do stand idly by while you do what you do. You're ruing the world with your addiction to dead animals, I will bust non-fiction. For example 25 gallons of H2o makes a pound of wheat, but did you know it takes 100 times that much to make a pound of beef, so from our watter shortage we get no relief when over half of the water goes to produce meat and cattle eat up all the grain that we could eat.« Am schönsten haben jedoch die britischen Anarcho-Punks

von Oi Polloi das Thema beackert und mit »Anarcho-pie« ein veganes Rezept vertont: »Let's make a tasty anarcho-pie / Ace vegan food for you and I / Take eight ounces of pastry and, leaving a little bit aside / roll out two equal portions each a quarter inch thick. / Then use one of these to carefully line the bottom of your chosen pie dish.«

Meat Joy

Fakten über's Fleisch kann man woanders nachlesen, bei Fiddes, Mellinger und Co. Hier soll anderes betrachtet werden: Fleisch als Symbol, als Spielzeug und Werkzeug in der Kunstgeschichte, als Schauplatz von kulturellen Kämpfen, als Sex und Antisex, Pop und Antipop, Objekt einer Verzichtslogik und ihres Gegenteils, verdammt, besungen und gegessen. Wer kein Fleisch isst, ist kein besserer Mensch und wer Fleisch isst auch nicht. Darum geht es in der *testcard*, und um die Lust, sich das alles anzuschauen. Einfach mal so. Das wird nicht ohne Widerspruch bleiben, aber: Dafür sind wir schließlich da! Widersprüche auslösen, aushalten und niemals, niemals auflösen. Langweilen können wir uns und Ihr Euch woanders. Wer Fleisch ist, ist ein besserer Mensch. Das letzte Wort hat Max Horkheimer: »Der Prozeß der Zivilisation kann am kulinarischen Geschmack beobachtet werden. Infolge der künstlichen Produktionsmethoden in Landwirtschaft, Metzgerei, Küferei werden die starken Speisen, die Unterschiede abgeschliffen – ganz wie auf anderen Gebieten. So wie heute Spargel ähnlich einer Erbse schmeckt, nimmt auch, infolge der Manipulationen, der eigene Geschmack des Schinkens oder der Wurst ab, der Salat, die Kartoffel büßen von ihrem spezifischen Aroma ein. Das steht im Dienst rascherer, rationellerer, umfangreicherer Produktion. Als Wirkung davon verflacht freilich auch das subjektive Organ, und eine Karotte von ehedem dürfte heute schon den zivilisierten Gaumen anmuten wie den Bürger das Betreten eines knoblauchgeschwängerten Mietshauses in Lennox Avenue. Aber nur die Hoffnung nicht aufgeben, es gibt Gegenteilstendenzen genug.«